

## die Arbeit

Als Freiwillige hat man im Annunciation House im Prinzip vier verschiedene Aufgaben.

Die erste ist die Schichtarbeit. Die Morgenschicht (AM) fängt um 6 Uhr morgens an und endet um 14 Uhr nachmittags. Die Spätschicht fängt dementsprechend ab 14 Uhr an und geht bis zur Schließung des Hauses um 22 Uhr. Nach der Spätschicht hat man Nachtbereitschaft, das heißt man schläft in einem kleinen Zimmer nahe der Haustür, falls jemand in der Nacht klingelt oder es einen Notfall gibt. Während seiner Schichten ist man für das gesamte Haus verantwortlich: Man teilt Gäste für tägliche Aufgaben ein (vor allem Hausarbeit wie Kochen, Putzen oder den Müll raus bringen), man beantwortet das Telefon und öffnet und schließt die Haustür. Die Gäste dürfen selbst niemanden herein lassen. Das hat unterschiedliche Gründe; manche unserer Gäste fliehen vor häuslicher Gewalt oder Gangkriminalität. Dementsprechend wichtig ist es, dass der oder die Freiwillige einen guten Überblick darüber behält, wer das Haus betritt. Zum anderen könnte es eine exekutive Regierungsorganisation wie die Polizei sein, die eigentlich einen "search warrant" (Durchsuchungsbefehl) braucht, um private Häuser zu durchsuchen. Wir können schlecht sicherstellen, dass alle Gäste genauestens über dieses Recht Bescheid wissen. Außerdem müssen wir sicherstellen, dass die Tür immer korrekt geschlossen ist. Wenn es klingelt, kann das allesmögliche sein: Ein Gast, der das Haus betreten will, ein Nachbar, der eine Kleiderspende vorbei bringt oder jemand, der um ein Obdach bittet. Mit letzteren Personen sprechen wir dann zunächst vor der Haustür. Es muss eine Art "Screening" durchgeführt werden, bei dem geprüft wird, ob der potenzielle Gast unsere Aufnahmekriterien erfüllt. Das Annunciation House hat sich primär der Arbeit mit Menschen ohne Papiere verschrieben, weswegen US-Staatsbürger oder solche Personen, die einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, nur im Notfall aufgenommen und zunächst an andere Einrichtungen für Obdachlose verwiesen werden. Zudem sind wir eine Notunterkunft, die Menschen nur auf bestimmte Zeit aufnehmen kann. Deswegen müssen wir auch Leute ablehnen, die "chronisch" obdachlos sind. Da wir nicht die entsprechenden Ressourcen haben, bemühen wir uns, Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie Abhängigkeit von Substanzen an andere Organisationen zu vermitteln. Was während einer Schicht passiert, ist vollkommen unberechenbar; als AnsprechpartnerIn für alle Anliegen der Gäste vereinbart man Termine für sie, verteilt Medizin an die Kranken, nimmt Anrufe von Verwandten entgegen, schlichtet Streit zwischen Gästen, hat immer ein offenes Ohr für alle Probleme – sei es ein aufgeschürftes Knie, Konflikte mit dem Partner, der Unfall eines Verwandten, schlechte Noten in der Schule oder irgendwo Erbrochenes, die niemandem "gehört", aber eben aufgewischt werden muss.

Ein wichtiges Prinzip im Annunciation House ist die Gastfreundschaft. Zwar bezeichnen wir uns oft selbst als Obdachlosenunterkunft, da dies einfach zu erklären ist. Jedoch sind wir, wenn man es ganz genau nimmt, ein "house of hospitality" - also ein "Haus der Gastlichkeit". Die zweite Aufgabe eines jeden Volunteers umfasst deshalb die Betreuung der Gäste auf individueller Ebene. Man fungiert als Kontaktperson für eine bestimmte Anzahl an BewohnerInnen des Hauses und leistet sozialpädagogische Einzelfallhilfe. Auf Beratungsgespräche wurde ich im Studium gut vorbereitet – diese jedoch auf Englisch bzw. in einem überwiegenden Teil auf Spanisch zu führen, ist eine besondere Herausforderung und gestaltet den Arbeitsalltag sehr spannend. Nachdem eine Person bei uns aufgenommen wurde, teilt Hauskoordinatorin Mary den neuen Gast einem bzw. einer der Volunteers zu. Als Hilfsmittel und Übersicht dafür dient eine Art großes schwarzes Brett, das "volunteer board". Kleine Zettel mit einigen allgemeinen Daten, die der aufnehmende Freiwillige während seiner Schicht mit dem Neuzugang ausfüllt (Name, Alter, Geschlecht, Herkunft, etwaige mitreisende Familienangehörige und grobe Beschreibung der Situation) werden dann von Mary verteilt und in die Spalte der oder des Freiwilligen gepinnt. Im Idealfall sollten innerhalb der ersten 24 Stunden ein erstes

Gespräch mit seinem neu zugewiesenen Gast geführt und grundsätzliche Fragen abgeklärt werden: Gibt es einen Plan für die Zukunft? Möchte der Gast weiterreisen oder in El Paso bleiben? Ist er oder sie das erste Mal in den Vereinigten Staaten? Gibt es Familienangehörige oder FreundInnen, die in den USA leben? Die klientenzentrierte Beratung verläuft im Wesentlichen ab wie in Deutschland: Man ermittelt Ressourcen und gibt Ratschläge, jedoch ist der Gast derjenige, der die wesentlichen Entscheidungen treffen muss. Die Bedürfnisse variieren je nach individueller Lebenslage. So hilft man seinem Gast beispielsweise, die Kinder in der Schule anzumelden, einen bestimmten Arzt in der Nähe zu finden, einen Termin beim Rechtsanwalt auszumachen oder die Verwandten im Herkunftsland anzurufen. Je nach Situation stellt man einen individuellen Plan auf. Da wir eine Notunterkunft betreiben, ist unser übergestelltes Ziel immer, die jeweilige Person nach einer bestimmten Zeit weiter zu schicken. Die Aufenthaltsdauer variiert sehr stark – während alleinstehende Männer, die auf Arbeitssuche sind und keine Papiere haben, in der Regel nur wenige Wochen bei uns bleiben, bis sie genügend Geld haben, um einen "Coyoten" zu bezahlen oder per "train hopping" weiter zu reisen, sind Familien im Asylverfahren tendenziell Langzeitgäste. Ein solches Verfahren dauert in El Paso im Durchschnitt zwei bis drei Jahre. In dieser Zeit kann man zwar eine Arbeitserlaubnis beantragen, für die Erstattung dieser gibt es jedoch keine Garantie.

Eine Unterkunft zu betreiben, in die keinerlei beständige Finanzmittel fließen, sondern die von der Großzügigkeit der Gemeinschaft lebt, bedeutet viel physische Arbeit: Regelmäßig müssen Grundreinigungen der Küchen und der sanitären Anlagen durchgeführt werden. Zu den ekligeren Aufgaben gehört es beispielsweise, den Fettfilter in der Gästeküche auszuschöpfen und zu schrubben. Darin finden sich dann die Essensreste der drei Mahlzeiten, die jeden Tag dort zubereitet werden. Gut, dass das nur alle zwei Monate erledigt werden muss – manch einem Freiwilligen ist da schon der Inhalt des eigenen Magens wieder hoch gekommen.

Häufiger anfallende Pflichten werden Woche für Woche an die Volunteers vergeben. So verbringt man einen Teil der Woche damit, auf dem Boden herumzukriechen und ganze Friedhöfe toter Kakerlaken aufzuwischen, Alarmanlagen, Notausgänge und Feuerlöscher auf ihre Sicherheit zu prüfen oder zu Lebensmittelgeschäften zu fahren, die uns regelmäßig Obst und Gemüse spenden, das sie nicht mehr verkaufen können. Eine meiner Lieblingsaufgaben ist es, externe Gruppen im Haus herumzuführen. Diese Touren dauern etwa eineinhalb bis zwei Stunden und werden meistens von Hochschulkursen oder AktivistInnengruppen angefragt. Durchschnittlich alle zwei Wochen – in Ausnahmefällen sogar zwei oder drei Mal pro Woche – erzähle ich den BesucherInnen, wie das Haus gegründet wurde, was unsere Aufgaben sind, wie es sich anfühlt, als Freiwillige im Annunciation House zu arbeiten und wie das amerikanische Gefängnis- und Asylsystem funktioniert. Weil mir das viel mehr Spaß macht als den anderen Volunteers und Mary findet, dass ich die Touren mit einer "gewitzten Art" unterhaltsam gestalte, darf ich dementsprechend oft Gruppen führen. Mittlerweile kann ich auf unzählige Gruppen zurück blicken, denen ich unsere Räumlichkeiten gezeigt habe – Studierende, die an unserem "Border Awareness Experience"-Programm (BAE) teilnehmen, SchülerInnen von der High School und Kirchengruppen (sogar Mormonen) aus allen Ecken der USA.

Neben den "weekly rotations", den wöchentlich wechselnden Aufgaben, haben alle Freiwilligen Tätigkeitsfelder, für die sie permanent zuständig sind. Ich arbeite an unserem Aktensystem und verwalte die analoge sowie digitale Dokumentation der Gäste. Aus diesen Daten werden am Ende jedes Jahres repräsentative Statistiken gewonnen: Zum Beispiel, wie viele Menschen aus welchen Ländern wann bei uns gewohnt haben. Diese Arbeit ist oft etwas stumpf, da man oft einfach lange vor dem Bildschirm sitzt und den Computer mit Informationen speist. Dennoch stellt diese Aufgabe einen essentiellen Teil für unsere Öffentlichkeitsarbeit dar und dient auch zur Beobachtung des Migrationsgeschehens in unserer Gemeinde.

Unter meine Administration fällt außerdem unsere Kleiderkammer. Beinahe täglich bekommen wir Kleiderspenden, die je nach Nutzbarkeit, Geschlecht und Alter sortiert und eingeordnet werden müssen. Viele unserer Gäste klopfen unmittelbar nach dem Grenzübertritt an die Tür und haben – wenn überhaupt – nur leichtes Gepäck bei sich. Sofort nach der Aufnahme bieten wir ihnen an, sich ein

neues Set an Kleidung auszusuchen. Meine Aufgabe ist es, den Bestand zu sichern und bei Bedarf eine bestimmte Sorte Kleidung verstärkt anzufragen oder abzulehnen, wenn wir bereits zu viel davon haben.

Mittlerweile habe ich eine gewisse Routine entwickelt. Die Schichten sind jedoch immer noch fordernd. Das liegt an ihrer Unberechenbarkeit – man weiß nie, ob es ein ruhiger Tag werden wird oder das absolute Chaos ausbricht, weil sich ein Gast verletzt, ein Streit ausbricht oder man viele Neuzugänge aufnehmen wird. Ob man nach der Spätschicht ungestört schlafen kann oder in der Nacht 18 Leute an der Tür klingeln werden, die in mehreren kleinen Gruppen kommen und für die man bis sieben Uhr morgens Matratzen in der Kapelle zum Schlafen auslegt, weil keine Betten mehr frei sind (das ist tatsächlich passiert, ich bin die stolze Rekordhalterin für die meisten Aufnahmen während einer Nachtschicht in diesem Jahr).

Auch für die Betreuung und Einarbeitung der neuen Kurzzeit-Volunteers, die während der Sommermonate bei uns arbeiten und erst vor ein paar Tagen angekommen sind, bin ich nun mit zuständig. Jetzt bin ich diejenige, die Abläufe erklärt, das Telefon übernimmt, wenn jemand mit einem Anruf überfordert ist oder in der Nähe bleibt, falls die Neulinge Fragen haben.

## **Das Konzept**

Die Arbeit ist im Annunciation House nicht immer klar von der Freizeit zu trennen. Das Konzept der Einrichtung enthält Elemente aus den gemeinsamen Richtlinien der sogenannten "Catholic Worker Houses". Gemäß der "Directory of Catholic Worker Communities" leben die Freiwilligen in diesen Einrichtungen einen "einfachen Lebensstil in Gemeinschaft, dienen den Armen und leben im ungebrochenen Widerstand zu Krieg und sozialer Ungerechtigkeit. Die meisten gründen sich in der Philosophie des Gospels, Gebets und katholischen Glauben, auch wenn sich die Häuser gleichzeitig als religionsübergreifend definieren. Jedes Catholic Worker House arbeitet unabhängig. (...) Die meisten Häuser leben von Spenden. Jedes Haus kann Geldspenden und/oder spezifische Sachspenden wie Lebensmittel, Kleidung etc. entgegen nehmen." Dorothy Day, die 1973, im Alter von 35 Jahren, bereits drei Gefängnisstrafen abgesessen hatte, gilt als die Gründerin der sozialen Bewegung, welche die Konzeption der gleichnamigen "Catholic Worker Houses" hervor brachte. Die katholische Anarchistin setzte mit ihren revolutionären Ideen den Grundstein für die Gründung von religiös-linksaktivistischen, autonomen Kommunen. Deren Ziel ist es, "in Übereinstimmung mit dem Gerechtigkeitsstreben und der Wohltätigkeit Jesus Christus zu leben." Eine der leitenden Prinzipien ist das der Gastlichkeit (hospitality), die an jene gerichtet ist, die von der Gesellschaft marginalisiert werden. Die Bewegung umfasst über 213 Einrichtungen, die auf lokaler Ebene soziale Dienstleistungen erbringen. Zwar ist ein Großteil immer noch mit Sitz im Entstehungsland USA, jedoch gibt es auch Gemeinschaften in anderen Staaten wie Australien, Großbritannien, Kanada, Deutschland, den Niederlanden, Irland, Mexiko, Neuseeland und Schweden.

Jedes Haus hat eine andere Mission, geht ihre Arbeit für die soziale Gerechtigkeit (Social Justice Work) mit ihren individuellen Methoden an, die zu der jeweiligen Region passen. Die Bewegung fußt auf dem Grundprinzip der Gewaltlosigkeit, ist aktiv im Protest gegen den Krieg und die ungerechte Verteilung von Reichtum. Um den ununterbrochenen Wissensstand über diese Themen zu sichern, gründete Dorothy Day eine gleichnamige Zeitung. Die "Catholic Workers Newspaper" wird auch vom Annunciation House abonniert, sie wird von den beiden Häusern in New York City aufgelegt und für den symbolischen Preis von einem Penny verschickt.

In unserer hauseigenen Kapelle befindet sich ein Bild von Dorothy Day, mit dem ich unsere Gruppen immer wieder auf die Aktivistin aufmerksam mache, deren Philosophie auch unsere Arbeit im Annunciation House maßgeblich prägt. Für viele stellt sich da die Frage: Anarchistin und gleichzeitig Katholikin sein – wie passt das bloß zusammen? Nun, die Kapitalismuskritik ist als fundamentale Kritik an Regierung und Staat gerichtet. Die Regierung übt Autorität aus und distanziert somit den Menschen von Gott, der nun nicht mehr die Macht hat, um nach seinen Prinzipien zu leben. Es wird

nach nichts anderem als einer gewaltlosen Revolution gestrebt, um den Staat umzuwerfen, welcher sich aus eigener Entscheidung von jeglicher Heiligkeit (Gemeingut, Solidarität, Streben nach Gerechtigkeit usw.) distanziert hat, um kapitalistischen Interessen zu folgen und sich der Macht des Geldes zu unterwerfen. Die Arbeit besteht nicht nur in der Arbeit mit marginalisierten, ausgegrenzten Personen. Der "Catholic Worker" begibt sich unter Wahrung selbstaufgelegter Armut (bzw. eines einfachen Lebensstils, wie man es im Annunciation House eher formulieren würde) Seite an Seite neben die Menschen, denen er oder sie dient: Wir teilen einen gemeinsamen Wohnraum mit unseren Gästen. Wir leben größtenteils von den Spenden, die uns von Menschen aus der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden.

Aus der Verzahnung von Wohnraum und Arbeitsplatz ergeben sich für das praktische Leben im Volunteer Alltag gewisse Herausforderungen, was die Einhaltung einer gesunden Work-Life-Balance angeht. So gibt es immer wieder Situationen, in denen man gebraucht wird und nicht einfach sagen kann: "Das mache ich später, wenn es mir besser passt." Die Bereitschaft, gewisse Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen, im Englischen "the willingness to be inconvenienced", unterscheidet die Freiwilligenarbeit ganz erheblich von einem gewöhnlichen Job von neun bis fünf.

Nicht nur einmal wurden meine Pläne für den nächsten oder den restlichen Tag von einem auf den anderen Moment vollkommen umgeworfen: Jemand muss zum Arzt gefahren werden, irgendein Notfall hat sich ereignet, jemand wird aus dem Arrest entlassen und muss abgeholt werden oder eine Mutter kann ihr Kind nicht vom Bus abholen. Dann braucht man um diese Zeit eben genau dich, und deine Bedürfnisse stehen in jedem Fall hinter denen der Gäste an. Darunter fällt auch die etwaige Möglichkeit, während seiner achtstündigen Schicht keine Pause machen zu können, weil man eben acht Stunden am Stück gebraucht wird. Oder die Garantielosigkeit, den Wunsch auf einen freien Tag erfüllt zu bekommen (wobei Mary erstaunlich gut darin ist, bisher auf jeden meiner vielen Freiwünsche einzugehen und meine Dienstzeiten entsprechend zuzuschneiden). Auch zwischen den Schichten, Besprechungen, Morgenreflexionen, Haustouren, Beratungsgesprächen und wöchentlichen Aufgaben ist es kaum möglich, bestimmte Zeitintervalle einzuhalten, was die freie Zeit zwischen einzelnen Arbeitseinheiten angeht. Das kann auf Dauer richtig stressen und hat schon den Einen oder Anderen zur Beendigung seines Dienstes gebracht – ein Umstand, der von aktiven Volunteers stets mit größtem Verständnis quittiert wird.

### **Meine Rolle als deutsche Freiwillige**

Als Freiwillige aus Deutschland habe ich eine Art Sonderrolle, mit der ich über die Zeit immer fester zusammengewachsen bin und die ich mittlerweile sehr selbstbewusst für mich behaupten kann. Einerseits bin ich – wie unsere Gäste – eine Migrantin. Ich komme nicht aus den USA, vieles ist neu für mich, ich habe keine Arbeitserlaubnis und darf nur unbezahlte Freiwilligenarbeit leisten. Ich habe eine negative Erfahrung mit den Immigrationsbehörden gemacht, als ich eingereist bin. Jedoch ist meine Situation eine fundamental andere, ich konnte einfach ganz komfortabel in ein Flugzeug steigen und musste mich in keine gefährliche Situation begeben, um über die Grenze zu kommen. Genauso extrem differieren die Motivationen zwischen uns: Während die Gäste aus Verzweiflung in die USA gehen, da sie keinen anderen Ausweg mehr für sich und ihre Familien sehen, als allen Besitz hinter sich zu lassen und zu fliehen, bin ich prinzipiell aus reiner Neugier hergekommen. Ich kann mir sogar leisten, hier ohne Geld zu arbeiten. Mein Herkunftsstaat hat mich nicht mit der Androhung von Haft und Folter verjagt, im Gegenteil: mir wurde die Vorbereitung auf meinen Auslandsaufenthalt, der Flug und die Versicherung von einer staatlichen Organisation der Bundesrepublik finanziert. Ich musste mich für einige Zeit von meinem Freund trennen - aber der war nicht irgendwo in einem "detention center" in einem anderen Bundesstaat, in den Händen einer Gang oder in einem Abschiebegefängnis, sondern in Deutschland, wo er in Sicherheit war, nach der Arbeit mit mir skypen konnte und bereits kurz nach meinem Abflug seinen Flug gebucht hatte, um mich nach einigen Monaten zu besuchen. Zudem weiß ich, dass ich nach einem Jahr wieder zurück fliege zu meiner Familie und meinen Freunden. Und wenn ich will, kann ich jederzeit wieder einen Flug in die USA buchen und meine FreundInnen in El Paso besuchen. Einfach so, weil mich der liebe Zufall zu einer

Globalisierungsgewinnerin gemacht hat und ich frei reisen kann.

Genauso wie ich so ein ganz kleines bisschen aber dann auch wieder überhaupt nicht zu der Gruppe der Gäste gehöre, so ähnlich verhält es sich auch mit den anderen Freiwilligen, die alle aus den USA kommen. Nur ist es hier vielleicht umgekehrt – auf den ersten Blick gibt es kaum Unterschiede zwischen uns. Keine der anderen Volunteers kommt aus Texas und es gab im Vorfeld häufig Vorbehalte aus dem familiären Umfeld. "Besonders meine nicht-weißen Freunde haben mir abgeraten, nach Texas zu gehen", erzählte mir Caya, die aus Philadelphia kommt, in einem unserer ersten Gespräche. "Die haben genau die gleichen Bilder im Kopf: rassistische Rednecks, die Donald Trump toll finden und die Tage auf ihrer Ranch verbringen, wo sie Kampfhunde züchten oder aus Langeweile Coladosen umballern." Was die Freiwilligen motiviert, einen einjährigen Dienst im Haus anzutreten, sind vor allem Neugier, bisherige interkulturelle Erfahrungen und politisches Interesse am Thema Immigration. In diesem Sinne haben wir sicherlich viel mehr gemeinsam als mit dem Großteil unserer jeweiligen Landsleute. Es ist auch ein Akt des politischen Aktivismus, im Haus zu arbeiten. So versteht man sich von Anfang an auf einer ganz besonderen Ebene. Ich habe auch vor meiner Zeit hier AmerikanerInnen kennen gelernt, weiß Bescheid über viele der kleinen und großen kulturellen Unterschiede und bringe einiges an geschichtlichem Wissen über Nordamerika mit. Dennoch kann Nichts und Niemand die Erfahrung ersetzen, in den USA geboren und aufgewachsen zu sein. Und so bin ich häufig viel geschockter als meine KollegInnen, was beispielsweise das Ausmaß an kapitalistischer Misswirtschaft, Zerstörung und Unmenschlichkeit in diesem Land angeht. Es gibt einige fundamentale Unterschiede zwischen den USA und Deutschland, die einfach nicht zu leugnen sind und sicherlich hier und da zu Momenten des Kulturschocks beigetragen haben. Zum Beispiel ist die Schere zwischen Arm und Reich hier viel größer, während wir in Deutschland noch einen vergleichsweise großen Mittelstand haben. Einige meiner Freunde hier haben zwei oder drei Jobs auf einmal und keine Krankenversicherung.

## Die USA

Es gibt in El Paso absolut unzureichende Versorgungsstrukturen für psychisch Kranke, so fristen viele Menschen ein Leben auf der Straße, die bei uns unentgeltliche Hilfe bekommen würden. Das Phänomen der Obdachlosigkeit ist hierzulande sehr viel sichtbarer, ebenso verhält es sich mit dem Reichtum: Es gibt ganze Wohnviertel, die in "gated communities" liegen, also in abgeschlossenen Ortschaften, wo der Zugang für Nichtanwohner verboten ist. So driften Arm und Reich auch physisch auseinander. Schließlich ist es viel bequemer, das Elend nicht mit ansehen und sich somit gar nicht damit befassen zu müssen. Natürlich gibt es auch bei uns die Abschottung der Superreichen, die sich nicht mit dem einfachen Proletariat abgeben möchten. Aber eben nicht in diesem Ausmaß, und so ist es mit vielen anderen Dingen auch: Keine universelle Krankenversicherung. Lockere Waffengesetze, die dazu führen, dass in den USA Kleinkinder mehr Morde im Jahr begehen als Terroristen. Staatliche Überwachung, Kameras an jeder Straßenecke, das ständige Gefühl, unter Beobachtung zu stehen. Private Unternehmen, die daran verdienen, wenn junge Menschen wegen Bagatelldelikten monatelange Gefängnisstrafen absitzen müssen. Banken und Konzerne, die Lebensversicherungen auf ihre MitarbeiterInnen abschließen, die sie selbst begünstigen, wenn diese frühzeitig sterben. Schwache Gewerkschaften. Das Recht auf bezahlten Urlaub im Jahr: In Europa vier bis acht Wochen, in den USA null. Mutterschutz bei Schwangerschaft und Kündigungsschutz – quasi nicht existent. Manchmal erinnert die USA an ein Dritte-Welt-Land.

Gleichzeitig muss ich oft darüber lachen, wie "convenient" hier die Möglichkeiten für Konsum ausgelegt sind, mit Toiletten und Wasserspendern in jedem Supermarkt, Shoppingcentern mit angeschlossener Tankstelle oder Drive-In-Versionen für alles – selbst für Apotheken – sodass man ja keinen Fuß aus dem gut klimatisierten Auto setzen muss. Meine Mitfreiwilligen sind in dieser Umgebung aufgewachsen, für sie ist das alles ganz normal, meine Anmerkungen bringen sie manchmal zum Nachdenken: "Vieles, was du so sagst, ist so erfrischend, man hinterfragt ja so Vieles

gar nicht", sagte Caya einmal zu mir, als ich sie fragte, ob Stadtparks in Texas die einzigen sind, die um elf Uhr abends offiziell "schließen" oder das landesweit so geregelt wird. Hier darf man sich nur zu bestimmten Zeiten an öffentlichen Orten aufhalten – wäre man nachts dort, macht man sich einer Ordnungswidrigkeit schuldig und kann von der Polizei verhaftet werden. Man könnte sich gar nicht vorstellen, was bei uns los wäre, wenn jemand vorschlagen würde, den Englischen Garten in München oder die Berliner Hasenheide nachts zu schließen. Staatliche Bevormundung, die man sich hier ganz selbstverständlich gefallen lässt, obwohl viele AmerikanerInnen doch im Allgemeinen so viel Angst haben vor Eingriffen der Regierung in ihr Privatleben. Widersprüche, über die ich gerne mit den Anderen diskutiere und die zeigen: Ich habe eine andere Perspektive auf die Dinge, ich bin eine der Volunteers, aber eben doch anders.

Die USA ist wahrlich kein Land, in dem ich gerne längerfristig leben würde. Das wusste ich aber auch schon vor meinem Freiwilligenjahr und ich hatte auch nicht erwartet, dass sich meine Meinung großartig ändern würde. Bei aller interkultureller Sensibilität: Ich denke, das ist in Ordnung, das so ehrlich zuzugeben. Denn es gibt auch vieles, was mir hier Kraft gibt, was ich erfrischend finde – Dinge und vor allem Menschen, von denen ich ehrlich sagen kann, dass ich sie vermissen werde. Die Landschaft zum Beispiel, die Sonne, die Berge, der Geruch der Wüste, die unvergleichlichen Sommerregen. Auch die Lockerheit, mit der hier Gespräche mit Fremden geführt werden. Ich war schon immer der Meinung, dass Englisch eine viel geeignetere Sprache ist, um Leute nett von der Seite anzuquatschen. Die AmerikanerInnen haben den Smalltalk perfektioniert und ich finde das nicht oberflächlich, sondern nett, wenn man in ein Geschäft geht oder an den See und mit dem Verkäufer oder ein paar Anglern ein paar nette Worte wechselt. So nach dem Motto: Hey, du existierst, das merke ich und das ist schön und was machst du denn heute so? Ähnlich cool und unverblümt können in Deutschland höchstens die Berliner miteinander kommunizieren. In München stört es mich häufig, dass im Alltag so wenig miteinander geredet wird. Es ist mehr ein Nebeneinander unter höflich stiller Ignoranz. Das fühlt sich hier einfach wärmer an. Oder meine FreundInnen hier, die Mitfreiwilligen, aber auch die anderen Einheimischen und natürlich viele der Gäste, die ich kennen gelernt habe. Abschiede praktiziert man im Haus sowieso in regelmäßigen Abständen: Mal sind es HausbewohnerInnen, die wochen- oder monatelange Aufenthalte unter demselben Dach hinter sich lassen und in eine andere Stadt oder Einrichtung ziehen, mal sind es Freiwillige, die ihre Zeit abgeleistet haben und sich auf in den nächsten Lebensabschnitt machen.

### **Ausblick**

Das erste halbe Jahr ist wie im Flug an mir vorbei gezogen, die Zeit fühlt sich kurz und lang an, denn die Umgebung wird immer mehr ein zweites Zuhause, das mir lieb und vertraut ist. So viele Dinge passieren, dass ich kaum die Zeit finde, meine Gedanken zu ordnen, das Erlebte richtig zu verarbeiten oder einfach inne zu halten und zu reflektieren. Wenn ich mich dann mal an eine Tastatur setze und anfange, ein paar Sätze zu tippen, dann sprudelt es nur so aus mir heraus! Für den Rest meiner Zeit nehme ich mir deswegen vor, öfter zu schreiben. Das Schreiben hilft mir, meine Erlebnisse zu ordnen und emotional zu verdauen. Außerdem habe ich dann eine schöne Erinnerung, meine Lieben Zuhause können etwas von mir lesen und es hilft vielleicht jemandem, der sich für das Projekt interessiert, eine wichtige Entscheidung zu treffen. Offensichtlich nehme ich mir auch vor, meine restliche Zeit so intensiv wie möglich zu nutzen: Noch viel Energie in die Arbeit zu stecken, aber auch noch die ein oder andere Verbindung zu stärken, die ich hier aufgebaut habe. Außerdem macht mir das Spanisch lernen sehr viel Spaß und ich will unbedingt meinen Wortschatz erweitern und sicherer werden, was die Grammatik angeht.